

Beiheft zur

ZEITSCHRIFT FÜR
DEUTSCHE
PHILOGOLOGIE

Schreibarten im Umbruch

Stildiskurse im 18. Jahrhundert

Herausgegeben von

EVA AXER, ANNIKA HILDEBRANDT und KATHRIN WITTLER

ESV ERICH
SCHMIDT
VERLAG

100 Jahre



BEIHEFTE
ZUR ZEITSCHRIFT FÜR DEUTSCHE PHILOLOGIE

Herausgegeben von

Norbert Otto Eke · Michael Elmentaler · Udo Friedrich · Eva Geulen ·

Monika Schausten · Hans-Joachim Solms

23

Schreibarten im Umbruch

Stildiskurse im 18. Jahrhundert

Herausgegeben von

Eva Axer, Annika Hildebrandt und Kathrin Wittler

ERICH SCHMIDT VERLAG

Weitere Informationen zu diesem Titel finden Sie im Internet unter
<https://ESV.info/978-3-503-23787-6>

DOI <https://doi.org/10.37307/b.978-3-503-23788-3>



Dieses Werk ist lizenziert unter der
Creative-Commons-Attribution-Non-Commercial-NoDerivates 4.0 Lizenz
(BY-NC-ND).

Diese Lizenz erlaubt die private Nutzung, gestattet aber keine Bearbeitung
und keine kommerzielle Nutzung.

Weitere Informationen finden Sie unter
<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/legalcode.en>

Gefördert durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) – 536380604 –
und den Open-Access-Publikationsfonds
für Monografien der Leibniz-Gemeinschaft.

Gedrucktes Werk: ISBN 978-3-503-23787-6

eBook: ISBN 978-3-503-23788-3

Alle Rechte vorbehalten

© Erich Schmidt Verlag GmbH & Co. KG, Berlin 2024
www.ESV.info

Die Nutzung für das Text und Data Mining ist ausschließlich
dem Erich Schmidt Verlag GmbH & Co. KG vorbehalten.
Der Verlag untersagt eine Vervielfältigung gemäß § 44b UrhG ausdrücklich.

Satz: Satz-Rechen-Zentrum Hartmann + Heenemann, Berlin

BEISPIEL UND REGEL IM 18. JAHRHUNDERT. EIN BLICK IN CHRISTIAN LUDWIGS ZWEISPRACHIGE WÖRTERBÜCHER

Anja Voeste, Gießen

Abstract:

Zweisprachige Wörterbücher des 18. Jahrhunderts sind eine wichtige Quelle für die Analyse impliziter stilistischer Urteile. Sie wurden einerseits, insbesondere in der zweiten Jahrhunderthälfte, von den präskriptiven Regeln der großen monolingualen Wörterbücher und Grammatiken beeinflusst, andererseits hatten sie die Aufgabe, Fremdsprachenlernern deskriptiv Gebrauchsmuster an Beispielen vorzuführen. Der Beitrag zeichnet nach, wie sich die Autoren dieser doppelten Herausforderung stellten und wie das entstehende präskriptive Regelsystem vor dem Hintergrund der Stilpluralisierung im 18. Jahrhundert zu interpretieren ist.

Eighteenth-century bilingual dictionaries are an important source for the analysis of implicit stylistic judgements. On the one hand, especially in the second half of the century, they were influenced by the prescriptive rules of the great monolingual dictionaries and grammars; on the other hand, they had the task of presenting descriptive patterns of usage to foreign language learners by means of examples. The article traces how the authors met this double challenge and how the emerging prescriptive rule system is to be interpreted against the background of the pluralisation of style in the eighteenth century.

Während in der Literaturwissenschaft die Pluralisierung und Individualisierung des Stils vor dem Hintergrund der Auflösung etablierter literarischer Formen und dem Verlust von gattungsspezifischen Verbindlichkeiten im 18. Jahrhundert diskutiert werden, steht im Zentrum des sprachwissenschaftlichen Interesses die Etablierung einer überregional anerkannten Sprachnorm. Die beiden auf den ersten Blick widersprüchlichen Entwicklungen – Stilpluralisierung einerseits, Variantenreduktion andererseits – haben aber einen gemeinsamen Nenner, nämlich den Wunsch, sich statusadäquat zu positionieren. Im Folgenden möchte ich am Beispiel der deutsch-englischen Wörterbücher von Christian Ludwig die Reduktion grammatisch-stilistischer Varianten nachweisen und nach den Ursachen für spezifische Änderungsmuster fragen. Abschließend werde ich diskutieren, warum eine Einschränkung stilistischer Optionen für die beteiligten Akteure trotz der auf der Hand liegenden Nachteile dennoch sinnvoll war.

Zweisprachige Wörterbücher sind eine bislang unerschlossene Quelle für die Analyse der sprachlichen Wissensvermittlung im 18. Jahrhundert. Sie richten sich speziell an Nichtmuttersprachler und müssen daher den Sprachgebrauch und die sprachlichen Varianten des Deutschen so beschreiben, dass die Nutzer die richtige stilistische Wahl treffen können, um ihre jeweiligen kommunikativen Ziele in der Fremdsprache Deutsch erreichen zu können. Zweisprachige Wörterbücher liefern grundlegende grammatikalische und orthografische Informationen; häufig thematisieren sie dabei Aspekte der Sprachvariation, die für

die Stilistik des 18. Jahrhunderts – angesichts der Spannung zwischen Norm und Alltagssprache in einer Zeit zunehmender Standardisierung – von besonderer Bedeutung sind.

Einsprachige Wörterbücher beziehungsweise Grammatiken des Deutschen lasen sich als Regelwerke, im ausgehenden 18. Jahrhundert sogar als normsetzende Instanzen beschreiben, deren Angaben präskriptiv wirkten und die eine vergleichsweise größere Reichweite hatten. Demgegenüber sind die Informationen, die sich in zweisprachigen Wörterbüchern finden lassen, (neben einigen expliziten Hinweisen) vor allem impliziter Art. Anhand der Wortbelege und Satzbeispiele lässt sich zwar nicht der tatsächliche Sprachgebrauch des 18. Jahrhunderts, aber doch die Einschätzung der Wörterbuchautoren zur stilistisch angemessenen und korrekten Variantenwahl bestimmen. Es sind die Gebrauchsmuster, die den Nutzern deskriptiv vorgeführt werden sollten (Abb. 1); die Autoren operierten mit Beispielen, die in der Praxis anwendbar sein mussten – nicht mit theoretisch fundierten Regeln.

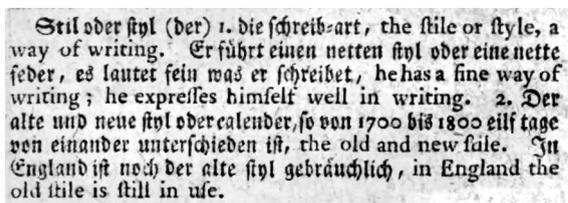


Abb. 1: Beispiel eines Lemmaeintrags (Ludwig 1765³, Sp. 1616)

Der Geltungsbereich der einsprachigen Wörterbücher war theoretisch die gesamte Sprachgemeinschaft (Makroebene), während die Individuen sich in ihrer privaten Kommunikation (Mikroebene) auf die Alltagssprache stützten. Die zweisprachigen Wörterbücher, um die es im Folgenden gehen soll, sind hinsichtlich ihrer Autorität und ihres Geltungsbereichs einer Mesoebene zuzuordnen, d.h. einer Ebene zwischen der übergeordneten, präskriptiven Autorität einsprachiger Wörterbücher und den alltäglichen Mikroentscheidungen der Sprecher. Zwar hatten sie keinen normsetzenden Anspruch wie die einsprachigen präskriptiven Monumente, aber sie lieferten durchaus Ratschläge und Gebrauchsmuster für die alltägliche Sprachpraxis (des Fremdsprachenlerner). Aufgrund dieser Zwischenstellung bilden zweisprachige Wörterbücher für die historische Soziolinguistik und Textstilistik eine wichtige Quelle. Hier lassen sich z. B. bisher unerschlossene Belege für die informelle Sprache des 18. Jahrhunderts finden, die man sonst nur in Egodokumenten nachweisen kann.¹ Die

¹ Zum Ansatz einer Sprachgeschichte von unten vgl. Stephan Elspaß: Sprachgeschichte von unten. Untersuchungen zum geschriebenen Alltagsdeutsch im 19. Jahrhundert, Tübingen 2005.

zweisprachigen Wörterbücher des 18. Jahrhunderts sind einerseits für die Analyse von sogenannten Zweifelsfällen² relevant, andererseits können sie der Forschung zur (Re-)Modellierung von Standardisierungsprozessen³ neue Impulse geben.

I. Englisch-deutsche und deutsch-englische Wörterbücher im 18. Jahrhundert

Französisch-englische, spanisch-englische, französisch-deutsche und italienisch-deutsche Wörterbücher wurden bereits im 16. und 17. Jahrhundert veröffentlicht. Im Vergleich zu diesen zweisprachigen Wörterbüchern mit romanischen Sprachen können die englisch-deutschen Wörterbücher als Nachzügler bezeichnet werden,⁴ denn sie entstanden erst im Kontext des zunehmenden Kulturkontakts im 18. Jahrhundert. Der kulturelle Austausch wurde durch die dynastische Verbindung zwischen dem englischen Königtum und dem Haus Hannover gefördert und intensivierte sich schnell, was sich an der deutschen Bewunderung für die erfolgreiche britische Wirtschaft (industrielle Revolution), am Interesse für das liberale politische System und auch an der Begeisterung für englische Literatur und Philosophie (Shakespeare, Newton, Bacon) ablesen lässt. Das fortschrittliche ‚Modell England‘ weckte in Deutschland einen anglophilen Zeitgeist,⁵ den man gar als Anglophilie⁶ oder Anglomanie⁷ bezeichnen kann. Die englisch-deutschen beziehungsweise deutsch-englischen Wörterbücher und ihre Mehrfachauflagen sind Dokumente dieses sich intensivierenden Kulturkontakts. In der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts erschienen fünf englisch-deutsche beziehungsweise deutsch-englische Wörterbuchausgaben; nach

² Vgl. Wolf Peter Klein: Sprachliche Zweifelsfälle im Deutschen. Theorie, Praxis, Geschichte, Berlin, Boston 2018.

³ Vgl. Nigel Armstrong, Ian E. Mackenzie: Standardization, Ideology and Linguistics, Basingstoke 2013; Norms and Usage in Language History, 1600–1900. A Sociolinguistic and Comparative Perspective, hg. v. Gijsbert Rutten, Rik Vosters, Wim Vandenbussche, Amsterdam, Philadelphia 2014.

⁴ Vgl. Franz Josef Hausmann, Margaret Cop: Short History of English-German Lexicography, in: Symposium on Lexicography II. Proceedings of the 2nd International Symposium on Lexicography, hg. v. Karl Hyldgaard-Jensen, Arne Zettersten, Tübingen 1985, S. 183–197.

⁵ Vgl. Maike Oergel: Zeitgeist – How Ideas Travel. Politics, Culture and the Public in the Age of Revolution, Berlin, Boston 2019.

⁶ Michael Maurer: Aufklärung und Anglophilie in Deutschland, Göttingen, Zürich 1987.

⁷ Ian Buruma: Anglomania. Europas englischer Traum. Aus dem Engl. übers. v. Hans Günter Holl, München 2002.

1750, als deutsche Schulen und Universitäten begannen, Englischunterricht anzubieten,⁸ versechsfachte sich ihre Zahl.

Für die germanistische Sprachgeschichtsschreibung sind die englisch-deutschen Wörterbücher aufgrund dieses dynamischen Entstehungs- und Publikationstrends eine wertvolle Quelle für den fortschreitenden Sprachwandel vor dem Hintergrund der Standardisierung des Deutschen im 18. Jahrhundert. Häufig wurden die Lemmata und ihre Kontextbelege anderen Wörterbüchern entnommen, zusammengeführt, neu gruppiert und überarbeitet.⁹ Die Tatsache, dass die Wörterbücher aufgrund des intensiver werdenden Kulturkontakts mehrfach aufgelegt und dabei überarbeitet wurden, spricht für die wachsende Nachfrage, aber auch für die Notwendigkeit der Aktualisierung im Hinblick auf den jeweiligen synchronen Sprachstand des 18. Jahrhunderts. Die Wörterbuchautoren waren gezwungen, die Gebrauchsmuster kommunikationsdienlich und stiladäquat vorzuführen. Gleichzeitig mussten diese Gebrauchsmuster mit den präskriptiven einsprachig deutschen Wörterbüchern abgeglichen werden, um Widersprüche auszuschließen. Die Autoren der zweisprachigen Wörterbücher waren insbesondere nach Erscheinen der einschlägigen einsprachig deutschen Sprachratgeber, Grammatiken und Wörterbücher in der zweiten Jahrhunderthälfte gezwungen, sich zum entstehenden Standard zu verhalten und sich bei sprachlichen Zweifelsfällen zu positionieren. Dabei musste es zu Konflikten zwischen einer situations- und damit stiladäquaten Beschreibung einerseits und einer regeladäquaten Beschreibung andererseits kommen. Wie die Verfasser beziehungsweise die Überarbeiter in dieser Situation reagierten, möchte ich am Beispiel der Ausgaben des „Teutsch-Englischen Lexicons“ überprüfen.

Christian Ludwig (1660–1728) war der Verfasser dieses ersten deutsch-englischen Wörterbuchs (1716), das in den Jahren 1745, 1765 und 1789 posthum in weiteren, überarbeiteten Auflagen erschien.¹⁰ Der Umfang der ersten beiden Auflagen blieb gleich (Folio, 2672 Spalten), die dritte Auflage wurde leicht

⁸ Vgl. Friederike Klippel: *Englischlernen im 18. und 19. Jahrhundert. Die Geschichte der Lehrbücher und Unterrichtsmethoden*, Münster 1994 sowie dies.: *The History of English Instruction in the German-Speaking World*, in: *English in the German-Speaking World*, hg. v. Raymond Hickey, Cambridge 2019, S. 77–95.

⁹ Das deutsch-englische Wörterbuch von Ludwig (1716) entnimmt z. B. Belege aus zwei französisch-deutschen und einem lateinisch-deutschen Wörterbuch, vgl. Hausmann, *Cop* [Anm. 4], S. 187.

¹⁰ Der Originaltitel lautet: „Teutsch-Englisches Lexicon, Worinnen nicht allein die Wörter, samt den Nenn- Bey- und Sprich-Wörtern, Sondern auch so wol die eigentliche als verblümete Redens-arten verzeichnet sind. Aus den besten Scribenten und vorhandenen Dictionariis mit grossem fleiß zusammen getragen, Das erste so iemahls gemacht worden“. Über die Bearbeiter der späteren Ausgaben ist nichts bekannt. Allerdings nennt das von Herbert E. Brekle u. a. herausgegebene „Bio-bibliographische Handbuch zur Sprachwissenschaft des 18. Jahrhunderts“ (Bd. 5, Berlin, New York 1997, S. 384) Johann Bartholomäus Rogler (1728–1791) als Bearbeiter der dritten Auflage.

gekürzt (Folio, 2370 Spalten), die vierte Auflage stark (Folio, 1120 Spalten); vermutlich versprach eine kürzere und damit billigere Ausgabe angesichts der großen Nachfrage im ausgehenden 18. Jahrhundert gute Einnahmen.

Im Vorwort von 1716 äußert sich Ludwig indirekt zur Zielgruppe seines Wörterbuchs. Er erläutert, dass er in seinen Einträgen auf lateinische Fachterminologie verzichtet, weil er annimmt, dass den Nutzern die dazu erforderliche Vertrautheit mit der lateinischen Grammatik fehle:

Die schul-wörter der Lateinischen Grammatic sind hie gantz und gar ausgelassen, weil viele von denen, die dieses Dictionarium gebrauchen werden, wol *nicht viel studirt haben möchten*, und nicht würden gewust haben, was solche mit anfangs-buchstaben bezeichnete Lateinische kunst-wörter wolten.¹¹

Bei spracherwerbstypischen ‚Stolpersteinen‘ wie den unregelmäßigen Verben bittet er die englischen Nutzer, eine deutsche Grammatik zu konsultieren:

Noch ist übrig, von den Verbis Anomalis oder irregularibus beyder sprachen erwehnung zu thun. Dieselbe muß sich einer, der eine fremde sprache lernet, aus der Grammatic wol bekandt machen. *Die Engländer, so Teutsch lernen wollen*, mögen Schottelii Teutsche sprach-kunst oder Bödickers grundsätze der Teutschen sprache zur hand nehmen.¹²

Daraus lässt sich schließen, dass Ludwig englischsprachige Deutschlerner im Blick hatte, die nicht akademisch geschult waren, sodass wir ihm den Wunsch unterstellen können, in seinem Wörterbuch auch Praxiswissen für den kommunikativen Alltag zu vermitteln. Metasprachliche Äußerungen wie die hier zitierten sind uns eine Einschätzungshilfe, denn beim Lesen der Wort- und Satzbelege selbst ist man mit einem grundlegenden Problem konfrontiert: Einem Leser aus dem 21. Jahrhundert ist es in vielen Fällen unmöglich, stilistische Urteile zu fällen, weil das Sprachwissen des 18. Jahrhunderts nicht rekonstruiert werden kann. Schlägt man eine beliebige Seite auf und liest die Verwendungsbeispiele,¹³ wird dieses Problem schnell deutlich. Zum Beispiel stellen sich einem heutigen Leser stilistische Fragen wie die folgenden:

(1) Er macht, daß der feind *argwohnen* muß, er sey furchtsam, he makes the enemy suspect him to be afraid. (Ludwig 1716, Sp. 130)

¹¹ Christian Ludwig: Vorrede, in: Ders.: Teutsch-Englisches Lexicon, Leipzig 1716, unpag. Hier und im Folgenden stammen die Hervorhebungen in den Zitaten, sofern nicht anders angegeben, von der Verfasserin des vorliegenden Beitrags.

¹² Ebd.

¹³ Christian Ludwig: Teutsch-Englisches Lexicon, Leipzig 1716, Sp. 129–130.

Waren die Variante *argwohnen* und die ebenfalls für das 18. Jahrhundert belegte, *argwöhnen*, stilistisch gleichwertig (freie Varianz, gleiche Konnotation)?¹⁴

(2) Sie ist ein *arg* weib, she is an arch woman. (Ludwig 1716, Sp. 129)

Solche endungslosen Adjektive im Nominativ Singular Neutrum sind in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts durchaus (noch) zu erwarten. Aber hielten die Zeitgenossen sie bereits für markiert? Die spätere Verwendung der endungslosen Formen bei Lessing („Minna von Barnhelm“), Goethe („Götz von Berlichingen“) und Lenz hat u. a. dazu geführt, sie als Reflexe der Alltagssprache einzustufen, die die Autoren gezielt einsetzten, z. B. um den Stil gesprochener Sprache abzubilden.¹⁵

(3) Wegen des diebstals hat man argwohn *auf* ihn, he is suspected of that theft. (Ludwig 1716, Sp. 130)

Wäre statt *auf* auch eine andere Präposition wie *wider* oder *gegen* möglich und stilistisch gleichwertig gewesen?¹⁶

(4) Er wird immer ärger, er verfällt *immer mehr und mehr*, he decays ever more. (Ludwig 1716, Sp. 129)

War die Fügung so üblich oder handelt es sich hier um eine versehentliche Doppelung (Kontamination) aus *immer mehr* und *mehr und mehr*?¹⁷

Diese wenigen Beispiele zeigen bereits, wie schwierig es sein kann, ein stilistisches Urteil zu fällen. Das gilt insbesondere für Belege, die der Alltagssprache entstammen. Auch die einsprachigen Wörterbücher und Grammatiken der Makroebene stellen uns vor solche stilistischen Einschätzungsprobleme. So stößt man z. B. in Johann Christoph Gottscheds weit verbreitetem und vielfach aufgelegtem „Kern der Deutschen Sprachkunst“ (Leipzig 1753)¹⁸ auf ähnliche

¹⁴ Goethe z. B. benutzte beide Varianten, vgl. Rose Unterberger: *argwöhnen, argwohnen*, in: Goethe-Wörterbuch, Bd. 1, Stuttgart 1978, Sp. 811.

¹⁵ Vgl. Viktor M. Schirmunski: *Deutsche Mundartkunde. Vergleichende Laut- und Formenlehre der deutschen Mundarten*, Berlin 1962, S. 467; Anja Voeste: *Varianz und Verikalisation. Zur Normierung der Adjektivdeklinaton in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts*, Amsterdam, Atlanta 2000, S. 63–65.

¹⁶ Adelung nennt die Beispiele *Einen Argwohn auf jemanden haben* und *Einen Argwohn wider jemanden fassen, bekommen, schöpfen*, vgl. Art. Der Argwohn, in: Johann Christoph Adelung: *Grammatisch-Kritisches Wörterbuch der Hochdeutschen Mundart*, 2. Aufl., Bd. 1, Leipzig 1793 (Nachdruck Hildesheim, New York 1990), Sp. 427.

¹⁷ Solche Interferenzen treten nachweislich auf. So gibt Ludwigs Wörterbuch in den ersten beiden Auflagen beim Lemma *rennen* das Beispiel *Er rann durch dick und dünn, he ran through thick and thin*. Hier liegt wohl keine Verwechslung mit der Präteritumsform von *rennen* vor, sondern eine fehlerhafte Übernahme bei der Übersetzung von engl. *ran*.

¹⁸ Weitere Auflagen erschienen 1754, 1759, 1762, 1766, 1769, 1773 und 1777 bei Breitkopf in Leipzig; 1764, 1769, 1771, 1772, 1777, 1778 und 1784 in Wien bei Trattner; 1773, 1775, 1780 und 1784 in Frankfurt und Leipzig; 1784 in Münster bei Aschendorff und 1779 in Luxemburg bei Chevaliers Erben.

Belege. Gottsched führt in einer alphabetischen Liste leicht zu verwechselnde Lexeme an, die die Leser seiner Kurzgrammatik auseinanderhalten sollen:¹⁹

(5) Buch, das; eine Buche, Baum; er *buch*, von einem Bäcker; Bug, die Vorderpfote eines Wildprets; der Bog.²⁰

Für die dritte Person Singular Indikativ Präteritum von *backen* nutzt Gottsched hier die regionale Variante *buch*, die im ostmitteldeutschen Raum neben *buk* verwendet wurde.²¹ Die Forschung geht davon aus, dass *buch* in diesem Sprachraum die Nebenvariante bildete (graduelle Varianz). Warum wählte Gottsched sie dann? Orientierte er sich eventuell am Oberdeutschen, wo die Variante üblich war?

(6) Bückling, Verbeugung; *Päckling*, geräucherter Hering. (ebd.)

Gottsched unterscheidet hier *Bückling* (zu *buckeln*) und *Päckling* (möglicherweise zu *pökeln*).²² Weitere Belege für *Päckling* finden sich im 18. Jahrhundert nicht. Wurde diese Variante in der Alltagssprache verwendet, handelt es sich also um eine durch die Alltagssituation bedingte Varianz (situative Varianz)?

Vor dem Hintergrund dieser Schwierigkeit, einzelne Varianten stilistisch adäquat zu bewerten, bietet ein Vergleich verschiedener Wörterbuchaufgaben den Vorteil, dass wir die Einschätzung der Überarbeiter in unsere Beurteilung einbeziehen können. Wenn Einträge überarbeitet oder auch gekürzt wurden (wie in Ludwigs dritter und vierter Auflage), müsste sich die Einschätzung der Bearbeiter ablesen lassen: Mögliche Fehler (vgl. Beispiel 4) könnten korrigiert worden sein, veraltete (diachrone) Varianten oder Nebenvarianten (vgl. Beispiel 2) könnten getilgt oder durch andere ersetzt worden sein.²³ Auch die Intention und die Zielgruppe mag sich im Laufe der Zeit geändert haben. Ludwigs erste Auflage erschien 1716, die vierte mehr als siebenzig Jahre später (1789), just nachdem Schriftsteller wie Christoph Martin Wieland und Grammatiker wie Johann Christoph Adelung im sogenannten Hochdeutschstreit (ca. 1766–1785)²⁴ Fragen der Leitvarietät und der Sprachnorm ausgiebig diskutiert hatten und Adelungs einschlägiges einsprachiges Wörterbuch (1774–1786) erschienen war.

¹⁹ Johann Christoph Gottsched: Kern der Deutschen Sprachkunst, Leipzig 1753, S. 39–75.

²⁰ Ebd., S. 42.

²¹ Vgl. Ulf Dammers, Walter Hoffmann, Hans-Joachim Solms: Grammatik des Frühneuhochdeutschen. Beiträge zur Laut- und Formenlehre, Bd. 4: Flexion der starken und schwachen Verben, hg. v. Hugo Moser, Hugo Stopp, Werner Besch, Heidelberg 1988, S. 430, S. 457, S. 486.

²² Eigentlich ebenfalls *Böckling/Bückling* zu *Bock* beziehungsweise mittelniederdeutsch *Buck*.

²³ So auch bei Gottscheds „Kern der Deutschen Sprachkunst“. In der Ausgabe Frankfurt, Leipzig 1784, S. 98 ist *buch* durch *buk* ersetzt worden und *Päckling* wurde zu *Pickling*, *Päckling* erweitert (*Pickling* zu engl. *to pickle* ‚einlegen‘).

²⁴ Vgl. Joachim Scharloth: Sprachnormen und Mentalitäten. Sprachbewusstseinsgeschichte in Deutschland im Zeitraum von 1766–1785, Tübingen 2005.

Es ist damit zu rechnen, dass eine stärkere Orientierung an dieser Norm der einsprachigen Wörterbücher und Grammatiken Änderungen in Ludwigs vierter Auflage bewirkt hat.

II. Analyse: Phonologie, Morphologie und Syntax

Im Folgenden möchte ich anhand von Stichproben aus den Bereichen Phonologie (Lautung), Morphologie (Wortbildung) und Syntax (Satzstellung) Entscheidungsmuster der Wörterbuchautoren nachzeichnen. Dazu habe ich Beispiele ausgewählt, bei denen im Laufe des 18. Jahrhunderts mit regionaler oder diachroner Varianz zu rechnen ist. Die Wörterbuchautoren hatten verschiedene Möglichkeiten, auf Varianz zu reagieren. Sie konnten sich für eine der Varianten entscheiden oder beide Varianten (als Lemmata oder in den Kontextbelegen) nutzen. Beim Lemmaeintrag (Stichwort am Artikelbeginn) mussten sie allerdings bereits eine Bewertung vornehmen, ebenso bei der Reihenfolge der Nennung von Wortvarianten (z. B. legt die Angabe *Pickling oder Päckling* nahe, dass *Pickling* als Hauptvariante anzusehen ist). Aber auch die frequentere Nutzung einer Variante in den Kontextbelegen spricht für deren Bevorzugung, soweit man hier spezifische Gebrauchskontexte (z. B. alltagssprachliche oder fachsprachliche Verwendungsbeispiele) ausschließen kann. Bei ihren Entscheidungen konnten die Bearbeiter die Bewertung der Varianten in der Vorgängerauflage entweder übernehmen oder verwerfen. Eine Neuklassifikation der Varianten und/oder eine Veränderung in der Nutzungsfrequenz sprechen dann für einen Sprachwandel beziehungsweise für einen Wandel in der stilistischen Einschätzung. Vor dem Hintergrund der Normierungstendenzen im ausgehenden 18. Jahrhundert ist von besonderem Interesse, ob diese Änderungen schrittweise von Auflage zu Auflage oder aber sprunghaft in der vierten Auflage 1789 erfolgten, d. h. nach Abschluss des Hochdeutschstreits und nach Erscheinen von Adelungs Wörterbuch.

Im Bereich der Phonologie habe ich regionale Varianten berücksichtigt, die für das 18. Jahrhundert zu erwarten sind, nämlich *duster/düster* (linguistisch handelt es sich um eine Frontierung), *dürr/dörr* (Senkung), *dürfen/dörfen* (Senkung) sowie *wirken/würken* beziehungsweise *wirklich/würklich* (Rundung). *Duster* und *dörr* sind niederdeutsche beziehungsweise norddeutsche Varianten, *dörfen* wird eher im mittel- und oberdeutschen Raum verwendet. Die Varianz von *wirken/würken* beziehungsweise *wirklich/würklich* ist bereits im Mittelhochdeutschen belegt, *würken* insbesondere im Mitteldeutschen.²⁵

Nur im Fall von *duster/düster* ist in den Wörterbüchern keine Varianz belegt: Alle vier Auflagen nennen einheitlich *düster* als einzige Variante. Bei *dürr* und *dürfen* zeigt sich zunächst eine stabile Varianz bis 1765. Die Lemmata werden

²⁵ Vgl. Matthias Lexer: *Mittelhochdeutsches Handwörterbuch*, Bd. 3: Nachträge, 3. Aufl., Leipzig 1885 (2. Nachdruck Stuttgart 1992), Sp. 928.

zwar mit <ü> angesetzt, aber die Kontextbelege sind mehrheitlich ö-Belege. Die vierte Auflage wechselt dann zu einer Neueinschätzung: Hier wird die ö-Variante nicht mehr als Alternative genannt und die Kontextbelege sind (bis auf eine einzige Ausnahme) zu ü-Varianten geändert worden (vgl. Tab. 1). Der Befund für *wirken* ist ähnlich: Erst in der vierten Auflage wird die alternative Variante nicht mehr angesetzt, obwohl sie in den Kontextbelegen auch vorher nicht (beziehungsweise nur einmal) vorkommt. Etwas anders ist es bei *wirklich*: Hier sehen wir eine allmähliche Zunahme der i-Varianten von Auflage zu Auflage (1, 3, 4, 10 Belege); aber auch hier wird in der vierten Auflage die Nebenvariante nicht mehr genannt.

1716	1745	1765	1789
Dürr oder dörr ü (7) : ö (13)		Dürr oder dörr ü (6) : ö (12)	Dürr oder dürre ü (17) : ö (1)
Dürfen oder dörfen ü (7) : ö (17)		Dürfen oder dürfen [!] ü (5) : ö (13)	Dürfen ü (18)
wircken oder etwas würcken i (22)	wircken oder etwas würcken i (21) : ü (1)	wircken oder etwas würcken i (15)	wirken i (15)
wircklich, oder würcklich i (1) : ü (8)	wircklich, oder würcklich i (3) : ü (6)	wircklich, oder würcklich i (4) : ü (5)	wirklich i (10)

Tab. 1: Phonologische Varianten

Anhand dieser ersten Stichprobe lässt sich bereits zeigen, dass die vierte Auflage von 1789 eine Neubewertung von (phonologischen) Varianten mit sich bringt. Ob sich dieser erste Befund auch im Bereich der Morphologie bestätigen lässt, möchte ich am Beispiel der Konjugation besonderer Verben prüfen.

Es gibt zwei Gruppen von Verben, die im Folgenden an Beispielen diskutiert werden sollen, nämlich rückumlautende und starke Verben. Sogenannte rückumlautende Verben wie *brennen*, *nennen*, *(be)kennen*, *senden*, *wenden*²⁶ werden oft mit varianten Präteritumsformen verwendet. Goethe nutzte z. B. sowohl *brante* als auch *brennte*, neben *gebrant* auch *gebrennt*.²⁷ Heute kennen wir darüber hinaus eine grammatikalisierte, kontextsensitive Präteritumsbildung, z. B. bei *senden* und *wenden*: *Das Paket wurde versendet/versandt; das Konzert wurde im Fernsehen gesendet* (nicht: *gesandt*). *Er hat sich an mich gewandt* (*gewendet*); *er wendete* (nicht: *wandte*) *das Fahrzeug*.

Die Verben *brennen* und *kennen* sind in allen Wörterbuchauflagen ausschließlich mit a-Varianten im Präteritum belegt (*brannte*, *gebrannt*, *kannte*, *bekannt*).

²⁶ Zu diesen ehemaligen jan-Verben vgl. Wilhelm Braune: *Althochdeutsche Grammatik*, Bd. 1: Laut- und Formenlehre, 16. Aufl., Berlin, Boston 2018, S. 405–415.

²⁷ Vgl. Christa Dill: *brennen*, in: *Goethe-Wörterbuch*, Bd. 2, Stuttgart 1989, Sp. 882.

Schwankungsfälle liegen dagegen bei *nennen* vor, allerdings wird hier im gesamten Zeitraum das Partizip *genannt* mit <a> bevorzugt. Anders der Befund bei *senden* und *wenden*: Hier zeigt sich neben den a-Formen *sandte*, *wandte* eine stabile Tendenz zu <e> beim Partizip: *gesendet*, *gewendet* (Tab. 2).

1716	1745	1765	1789
nannten (1), nenneten (1); genannt (4), genennet (1) a (5) : e (2)		genannt (3), genennet (1) a (3) : e (1)	
sandte (2), gesandt (1), gesendet (3) a (3) : e (3)		sandte (1), gesendet (2) a (1) : e (2)	sandte (2), gesendet (1) a (2) : e (1)
wandte (1), gewandt (1), gewendet (4) a (2) : e (4)			

Tab. 2: Morphologische Varianten (1)

Aus der zweiten Verbgruppe, den starken Verben, die ihr Präteritum mit Ablaut bilden, werden im Folgenden vier Beispielverben ausgewählt, die im Mittelhochdeutschen stark waren, sich aber unterschiedlich weiterentwickelt haben. *Dingen* (*dang*, *gedungen*) und *rächen* (*rach*, *gerochen*) werden langfristig zu schwachen Verben, *quellen* und *pflegen* zeigen im Untersuchungszeitraum ebenfalls schwache Präteritumsformen. Heute unterscheiden wir zwischen starkem (*Der Rauch quoll hervor*) und schwachem, transitivem *quellen* (*Ich quellte die Linsen*). Bei *pflegen* wird heute eher die schwache Konjugation genutzt (*Die Länder pflegten/pflogen diplomatische Beziehungen*).

Bei *dingen* finden keine Änderungen in den Folgeauflagen statt. Die in den Kontextbelegen auftretende Form *dung* (statt *dang*) ist an den Vokal des starken Partizips (*gedungen*) angepasst, daneben wird auch die schwache Form *gedinget* verwendet. Bei den anderen drei Verben zeigt sich ein interessantes Phänomen: Zweifelsfälle, bei denen die Überarbeiter sich für eine Variante als Hauptvariante entscheiden mussten, wurden 1765 gestrichen. So nennen die ersten beiden Auflagen neben schwachem *rächete* starkes *gerochen* oder entscheiden sich ausschließlich für starkes *quoll*, *gequollen*. Beide geben *pflog* als Variante an (*Er pflog, oder pflegete, zu sagen*) und nennen sowohl *gepfleget* als auch *gepflogen*. Diese Entscheidung, das Nebeneinander der Varianten in den Kontextbelegen zu zeigen, wird in den Auflagen der zweiten Jahrhunderthälfte nicht beibehalten. Der Bearbeiter der dritten Auflage tilgt die Nebenvarianten bei *pflegen* (*pflog* und *pflegete*), indem er alle entsprechenden Kontextbelege streicht. In der vierten Auflage wird dann auch die Alternative *quillen* nicht mehr angeführt (Tab. 3).

Das Interessante an diesem neuen Vorgehen ist, dass sich darin Konflikte oder zumindest Inkonsistenzen abzeichnen. In den Streichungen offenbart sich die

Intention der Bearbeiter, den Nutzern eine eindeutige, schwankungsfreie Empfehlung zu geben. Allerdings sind die empfohlenen Varianten nicht nach einheitlichen Regeln gebildet. Anstatt z. B. bei *pflegen* ausschließlich die schwache oder die starke Bildungsweise zu berücksichtigen, präferieren die dritte und die vierte Auflage eine schwache Form im flektierten Präteritum und eine starke im Partizip. Obwohl Einheitlichkeit intendiert ist, folgen die beiden Auflagen nicht den Angaben der Grammatiker.²⁸ Das könnte ein Hinweis auf einen Konflikt zwischen einer stiladäquaten und einer regeladäquaten Beschreibung sein, in dem sich die Bearbeiter für die gebrauchsorientierten Varianten entscheiden.

1716	1745	1765	1789
dung (1) gedinget (2) gedungener knecht (2)			
rächete (1) gerochen (1)			
quellen, oder quillen quillet (2), quolle (1), gequollen (1)	quellen, oder quillen quillet (2), qvolle (1), gequollen (1)	quellen, oder quillen quillet (1)	quellen quillet (1)
Die rahts=versammlung pflegte gleichwohl an solchem tage gehalten zu werden, Er pflegte stets wasser zu trincken, Er pflog, oder pflegete, zu sagen, etc., Wie die Juden pflegten zu begraben, Sie hat ihr kind zu tode gepfleget, Ich habe wol ehe freundschaft mit ihm gepflogen, aber nun nicht mehr		Er pflegte stets wasser zu trincken, Ich habe wohl ehe freundschaft mit ihm gepflogen, aber nun nicht mehr	Er pflegte stets wasser zu trincken, Ich habe wohl ehe Freundschaft mit ihm gepflogen, aber nun nicht mehr

Tab. 3: Morphologische Varianten (2)

Die Vorgehensweise, Kontextbelege zu streichen, tritt auch im Bereich der Syntax auf. Hier wurden in der dritten Auflage 1765 viele Nebensätze mit dreigliedrigen Prädikaten und Voranstellung des Finitums (Typ $V_1V_3V_2$) nicht mehr übernommen:

(7) Nachdem ich damit fertig werde₁ geworden₃ seyn₂; daß er es würde₁ gethan₃ haben₂; daß ich sey₁, oder wäre₃ geliebet₂ worden₂; wo ich werde₁ geliebet₂ werden₂; wo das würde₁ noch dazu gethan₃ werden₂. (Ludwig 1745², Sp. 1285 und 2454)

²⁸ Gottsched nennt für *pflegen* die starke Konjugation als regulär, Adellung dagegen die schwache, vgl. Johann Christoph Adellung: Grammatisch-Kritisches Wörterbuch der Hochdeutschen Mundart, 2. Aufl., Bd. 3, Leipzig 1798 (Nachdruck Hildesheim, New York 1990), Sp. 739–741.

Diese Streichungen passen zur Einschätzung Härds, dass sich im 18. Jahrhundert allmählich die Nachstellung beim dreigliedrigen Verbalkomplex durchzusetzen begann,²⁹ während sich ein solches Prestigemuster beim zweigliedrigen Verbalkomplex bereits im 16. und 17. Jahrhundert herausgebildet hatte.³⁰ Die Durchsetzung der Endstellung des Finitums in Verbalkomplexen erfolgte von Süden nach Norden; insbesondere im niederdeutschen Raum sind im 18. Jahrhundert noch viele Gegenbelege zu erwarten.³¹ Von besonderem Interesse sind auch die Modalverben, die einen reinen Infinitiv (und kein Partizip) zu sich nehmen. Verbalkomplexe mit Modalverb verhalten sich oft anders, nicht nur im Neben-, sondern auch im Hauptsatz. Beim Modalverb *mögen* finden sich z. B. viele Streichungen, nicht nur beim dreigliedrigen Verbalkomplex im Nebensatz: *Damit ich geliebet₃ werde, oder möge₁ werden₂* (Typ $V_3V_1V_2$), sondern auch bei zweigliedrigen Prädikaten im Nebensatz (8) und bei dreigliedrigen Verbalkomplexen im Hauptsatz (9):

(8) Das ist eine speise die ich gerne mag, oder die ich gern mag₁ essen₂; Ich fürchte mich nicht, wenn er schon möchte₁ kommen₂; (Ludwig 1745², Sp. 1260–1261)

(9) Ich hab₁ nicht mögen₂ sagen₃; ich habe₁ nicht mögen₂ hinkommen₃. (Ludwig 1745², Sp. 1260)

Die Beispiele wurden von den Bearbeitern offenbar als stilistisch markiert eingestuft oder sie entsprachen nicht dem zeitgenössischen Gebrauch. Sie können als diachrone oder als regionale Varianten eingestuft werden.³²

Über diese phonologischen, morphologischen und syntaktischen Aspekte hinaus ergeben sich weitere Befunde. Unter den Kontextbelegen, die die Bearbeiter ab der dritten Auflage nicht mehr übernahmen, finden sich viele, die religiös verankert sind. Die Kürzungen erfolgten in diesem Bereich vermutlich nicht aus grammatikalischen, sondern aus inhaltlichen Gründen, um weltanschauliche Neutralität zu sichern. So wurden z. B. die folgenden Belegsätze nicht in die dritte Auflage übernommen:

²⁹ Vgl. John Evert Härd: Studien zur Struktur mehrgliedriger deutscher Nebensatzprädikate. Diachronie und Synchronie, Göteborg 1981, S. 123–124. Zur Einschätzung der Grammatiker des 17. Jahrhunderts vgl. Hiroyuki Takada: Grammatik und Sprachwirklichkeit von 1640–1700. Zur Rolle deutscher Grammatiker im schriftsprachlichen Ausgleichsprozess, Tübingen 1998, S. 233–263.

³⁰ So Robert Peter Ebert: Historische Syntax des Deutschen, Bd. 2: 1300–1750, Bern u. a. 1986, S. 105.

³¹ Vgl. Takada [Anm. 29], S. 262. Zur Diskussion der Verbstellung im Nebensatz vgl. auch Lucia Assenzi: Fruchtbringende Verdeutschung. Linguistik und kulturelles Umfeld der Übersetzung des ‚Novellino‘ (1572) in den ‚Erzählungen aus den mittlern Zeiten‘ (1624), Berlin, Boston 2020, S. 167–203 sowie Christopher D. Sapp: The Verbal Complex in Subordinate Clauses from Medieval to Modern German, Amsterdam 2011, S. 85.

³² Zur regionalspezifischen Voranstellung des Finitums in niederdeutschen Korpusdaten des 20. Jahrhunderts vgl. Thilo Weber: Neue Fragen an alte Daten. Niederdeutsche Syntaxgeographie auf der Grundlage von Zwirner- und DDR-Korpus, in: Niederdeutsche Syntax, hg. v. Robert Langhanke u. a., Hildesheim, Zürich, New York 2012, S. 157–180.

(10) Ihre kühe wurden gantz dürre, als ob sie von einem geist wären ausgesogen worden; Gott hat das unschuldig vergossene blut an ihnen gerochen [= gerächt, A. V.]; Wenn der Heilige Geist mit seinen bestraffungen kräftig auf eine seele wircket; Wie die Juden pfligten zu begraben. (Ludwig 1745², Sp. 484, Sp. 1445, Sp. 2502, Sp. 1400)

Auch sprechsprachliche Belege wurden in der dritten oder vierten Auflage getilgt oder geändert und entschärft. Hier schlägt sich ein verändertes Umgehen mit Kontextbelegen nieder, die der mündlichen Alltagssprache entstammen. Man könnte diese Veränderung als Wende von eher kommunikationsorientierten zu stärker standardsprachlichen Mustern beschreiben. An derb-ordinären oder umgangssprachlichen Lemmata lässt sich dieses veränderte Vorgehen leicht zeigen. 1765 wurden z. B. beim Lemma *Arsch* folgende Beispielsätze gestrichen:

(11) Das carmen ist vortrefflich gut, den arsch damit zu wischen, *that is an excellent piece of poetry to wipe your breech with*; Sie verdient mit dem arsch, *she gets a livelihood with her tail, she plays the whore*; Der ellbogen will dem arsch scheissen lehren, *the chickens pretend to be wiser than the hen*; Mit ihm reitet schon der hund auf dem arsche, *he is out, he is undone, he is put to his last shift*. (Ludwig 1745², Sp. 132)

In der vierten Auflage 1789 wurden zusätzlich getilgt beziehungsweise geändert:

(12) Das kind ist ein rechter heul-arsch, oder grein-arsch, *the child does nothing but howl and cry*; Ein nack-arsch, *one that has scarce so much as to cover his nakedness with*; Ein kahl-arsch, *one that has little or no money to dispose of*; Er hat keinen sitzenden arsch [geändert zu: Er hat kein Sizfleisch], *he is not for a sedentary life, he loves to stir abroad, his shoes are made of running leather*. (Ludwig 1765³, Sp. 131–132; 1789⁴, Sp. 121)

Erhalten blieben 1789 noch:

(13) Einem muthwilligen knaben den arsch besehen, *to breech or jerk a petulant boy, to whip his breech*; Ihr müsst den arsch früher aufheben, *you should not ly so long abed, you should rise more early*; Ein dikarsch, *a short-arse, a shrimp, a short and thick man or woman*; Uiber arsch gehen, rüklings gehen, *to go arsy-versy, to make passes backwards*; Gehen und den arsch drehen, den arsch drehen im gehen, *to jog your arse*. (Ludwig 1789⁴, Sp. 121–122)

III. Die Änderungsmuster

Es lassen sich unterschiedliche Überarbeitungsmuster nachweisen. Die Tilgungen im Bereich der Syntax (vermutlich diachron beziehungsweise regional markierte Gebrauchsbeispiele) sowie bei den sprechsprachlichen und weltanschaulichen Belegen finden sich ab der dritten Auflage von Ludwigs Wörterbuch. Auch die Intention, den Nutzern eine eindeutige, schwankungsfreie Empfehlung zu geben, wird ab 1765 deutlich, wie wir an der Eliminierung von Nebenvarianten bei den starken Verben gesehen haben. Das ist der Reflex eines grundlegenden Einschnitts in der Einstellung zu Sprachnormen um die

Jahrhundertmitte, der eine Abkehr von der Variantenbreite mit sich bringt und zu einer eindeutig(er)en Variantenempfehlung führt.

Daneben zeigen sich drei weitere Muster (vgl. Diagramm 1), nämlich eine kontinuierliche, konstante Weiterführung der Belege (*genannt*), eine stetige Zunahme einer der Varianten von Auflage zu Auflage (*wirklich*) sowie ein sprunghafter Wechsel in der letzten Auflage von 1789 (*dürfen*). Die konstante Bewertung einer Variante legt eine stabile Varianz im Untersuchungszeitraum nahe, die allmähliche Durchsetzung einer Variante beinhaltet dagegen die Aufgabe von Nebenvarianten, also einen Wandelprozess. Im Vergleich zu diesen beiden Mustern ist der letzte Änderungstyp (*dürfen*) erklärungsbedürftig.

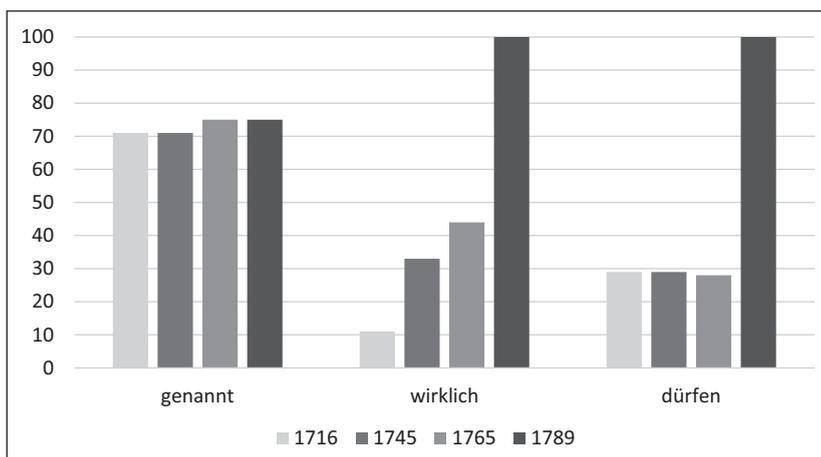


Diagramm 1: Änderungsmuster im Vergleich (in Prozent, Belegzahlen in Tab. 1 und 2)

Bei der plötzlichen, eindeutigen Entscheidung für eine Variante, die zuvor als Nebenvariante eingestuft wurde, liegt es nahe, den präskriptiven Einfluss der Makroebene als Auslöser heranzuziehen. Durch den Hochdeutschstreit dürfte das sprachkritische Bewusstsein der Bearbeiter geschärft worden sein. Mit dem Erscheinen von Adelungs Wörterbuch waren die Voraussetzungen geschaffen, im Zweifelsfall ein dezidiertes Urteil zur Korrektheit beziehungsweise zur Inkorrektheit einer Variante nachschlagen zu können. Adelung äußert sich zur Variante *dörfen* z. B. wie folgt:

In den meisten Oberdeutschen Gegenden gehet dieses Wort auf folgende Art: ich darf, du darfst, er darf, wir dörfen, ihr dörftet, sie dörfen, in Schwaben wir darfen u.s.f. Conj. ich dörfe Imperf. ich dorfte; Conj. ich dörfte. Ein sonderbarer Einfall war es wohl, als sich jemand einfallen ließ, diese Conjugation auch in das Hochdeutsche einzuführen.³³

³³ Art. Dürfen, in: Adelung [Anm. 16], Sp. 1618–1619.

Adelung weist die Variante hier dezidiert als regional (oberdeutsch) und als nicht normadäquat aus, ein Urteil, das auch bei anderen Zweifelsfällen in die zweisprachigen Wörterbücher übernommen worden sein mag. Aber selbst in Fällen, in denen wir an der Oberfläche keine Änderung in den späteren Auflagen beobachten können, mag die Makroebene das Urteil der Bearbeiter beeinflusst haben. Beim Zweifelsfall *genannt/genennet* etwa, bei dem die untersuchten Auflagen eine stabile, graduelle Varianz mit *genannt* als Hauptvariante zeigen, mag sich der Bearbeiter der vierten Auflage beim einschlägigen einsprachigen Wörterbuch rückversichert haben. Adelung beschreibt die starke Variante übereinstimmend ebenfalls als Hauptvariante, sodass keine Widersprüche zwischen der Makro- und der Mesoebene auftraten und der Bearbeiter seine Entscheidung als bestätigt ansehen konnte:

In einigen Gegenden wird es regulär abgewandelt, ich nennete, genennet. Im Hochdeutschen ist die irreguläre Abwandlung die üblichste, obgleich auch viele sonst gute Schriftsteller jene vorziehen.³⁴

IV. Schlussfolgerungen

Während für die Literatur des 18. Jahrhunderts eine Aufweichung von normativen Stilprinzipien und die Entstehung von Individualstilen konstatiert wird,³⁵ bewegte sich die hier thematisierte zweisprachige Wörterbuchschreibung auf einer davon weitgehend abgekoppelten Ebene. Anhand der untersuchten Beispiele lässt sich eine Tilgung sprechsprachlicher Varianten und eine Anpassung an die Makroebene der einsprachigen Wörterbücher nachzeichnen, die auf den ersten Blick nicht zur zeitgleichen stilistischen Pluralisierung in der Literatur zu passen scheint. Diese Diskrepanz ist umso erstaunlicher, als gerade die zweite Hälfte des Jahrhunderts eine Zunahme an schulischem und universitärem Englischunterricht und generell an Übersetzungstätigkeit verzeichnet, die, so könnte man meinen, von der Variantenvielfalt in den Kontextbelegen hätte profitieren können.

Der Trend, die Variantenvielfalt einzudämmen, ist Ausdruck einer anderen Entwicklung. Die Wörterbücher begleiten und verstärken hier einen Prozess, bei dem sich aus dem Inventar varianter Formen eine einzige, normadäquate, kulturell aufgeladene Variante durchsetzt. Der Übergang von der variantentoleranten Zeit zur Homogenisierung der Formen ist treffend als Vertikalisierung des Variantenspektrums beschrieben worden.³⁶ Denjenigen Varianten,

³⁴ Art. Nennen, in: Adelung [Anm. 28], Sp. 468.

³⁵ Vgl. auch die Einleitung der Herausgeberinnen in diesem Band, S. 7–30.

³⁶ Vgl. Oskar Reichmann: Zur Vertikalisierung des Variantenspektrums in der jüngeren Sprachgeschichte des Deutschen, in: Deutscher Wortschatz. Lexikologische Studien. Ludwig Erich Schmitt zum 80. Geburtstag von seinen Marburger Schülern, hg. v. Horst Haider Munske u. a., Berlin, New York 1988, S. 151–180, hier: S. 175.

die sich nicht durchsetzen konnten, haftete nun der Makel der regionalen Begrenztheit und der sozialen Markiertheit an.

Beide Entwicklungen, die stilistische Pluralisierung und die Variantenreduktion, haben jedoch bei aller Unterschiedlichkeit einen gemeinsamen Nenner: Ebenso wie die sich stilistisch individualisierende Selbstdarstellung in Kunst und Literatur diente auch der korrekte, von regionalen und umgangssprachlichen Verwendungskontexten losgelöste Schriftsprachgebrauch der Statusmarkierung des Bildungsbürgertums. Es ist daher kein Wunder, dass sich die Bearbeiter an die entstehende Norm anpassten, die Varianten der Makroebene übernahmen und Zweifelsfälle tilgten. Die korrekte Sprachbeherrschung war Ausdruck eines bürgerlichen Selbstbewusstseins, mit dem man sich einerseits vom französisch sprechenden Adel, andererseits aber auch von den in der Sprechsprache verharrenden Unterschichten, dem ‚Pöbel‘, abgrenzen konnte.³⁷

Adelung führt uns diese Haltung eindrücklich vor Augen. In der Vorrede seines englisch-deutschen Wörterbuchs beurteilt er die variantenreduzierte Schriftsprache als allgültige Richtschnur:

Es ist ein allgemeiner Fehler der meisten, wo nicht aller Wörterbücher in allen Sprachen, daß auf die Würde des deutschen Ausdrucks nicht allein die geringste Rücksicht genommen wird, sondern daß wohl gar die niedrigsten Wörter im Deutschen mit Fleiß ausgesucht [werden] [...]. Und was müssen Ausländer, welche dergleichen Bücher denn doch auch gebrauchen, von unserer Sprache denken, wenn ihnen an Statt der anständigen Schriftsprache der Kern der ganzen schmutzigen und niedrigen Volkssprache vorgelegt wird? [...] Es gehörete nur wenig Empfindung dazu, dergleichen Wust zu vermeiden, und mehr Würde des Ausdruckes zu beobachten. Ich habe solches [in meinem englisch-deutschen Wörterbuch, A. V.] selbst in denjenigen Fällen zu thun gesucht, wenn das englische Wort Anlaß dazu gab, da ich lieber umschreiben, als ein ähnliches niedriges Wort gebrauchen wollte.³⁸

Für Adelung war es selbstverständlich, dass dem angemessenen Sprachgebrauch stets Vorrang zu geben war, auch wenn man damit gegen die Stiladäquatheit verstieß und somit keine kommunikationsdienliche, praxistaugliche Übersetzung gelingen konnte. Nicht zuletzt zeigt Adelungs Haltung dabei auch, dass die Reflexion der Fremdwahrnehmung ein wichtiges Argument bei der Ausbildung eines kulturnationalen Bewusstseins gespielt hat.

³⁷ Vgl. Anja Voeste: *A Mensa et Thoro. On the Tense Relationship Between Literacy and the Spoken Word in Early Modern Times*, in: *Current Trends in Historical Sociolinguistics*, hg. v. Cinzia Rossi, Berlin, New York 2016, S. 237–261 sowie dies. [Anm. 15], S. 12–18.

³⁸ Johann Christoph Adelung: *Neues grammatisch-kritisches Wörterbuch der Englischen Sprache für die Deutschen, vornehmlich aus dem größern englischen Werke des Hrn. Samuel Johnson nach dessen vierten Ausgabe gezogen und mit vielen Wörtern, Bedeutungen und Beyspielen vermehrt*, Bd. 1, Leipzig 1783, Vorrede, S. XI.

Abbildungsnachweis:

Abb. 1: Lemmaeintrag aus Christian Ludwig: Teutsch-Englisches Lexicon. Worinne nicht allein die Wörter, samt den Nenn- Bey- und Sprich-Wörtern, Sondern auch sowol die eigentliche als verblümte Redens-Arten verzeichnet sind. Aus den besten Scribenten und vorhandenen Dictionariis mit grossem Fleiß zusammen getragen, 3. Aufl., Leipzig 1765, Sp. 1616. Bayerische Staatsbibliothek München, 4 Polygl. 46 c-2. Digitalisat: urn:nbn:de:bvb:12-bsb10691054-3.